

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 10

Artikel: Aus der Frühzeit unserer Volksschule
Autor: Georgi, Elsbeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telephon 4 54 43

Expedition und Inseratenannahme: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Telephon 2 77 33

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Februar 1943 Heft 10 47. Jahrgang

Zum Dank

Ich sah dich heut,
Dein Lächeln sagte mir,
Du weißt es noch —
Ach, jene kleine Bank
Beim Fenstersims,
Wo Bohnensamen keimt
Und ein Geranienstock
Im Leuchten steht.
Ich malte einst
Mit ungelenker Hand
Das A und O,
Ein rundes Kinderglück, —
Der Schmetterling erstand,
Das Röslein gar, —

Noch fühle ich dein Lob
Und deinen Blick.
Wie war der Vers so schön,
Der erste Vers,
Den ich vernahm,
Aus deinem Mund vernahm.
Er wurde mein Gebet,
Mein innig Lied,
Und führte mich hinaus,
Weit von mir selber fort, —
Aus einer kleinen Bank
Zum großen Dank.

Vera Bodmer.

(Die Verfasserin schrieb dieses Gedicht einer Lehrerin — und später empfunden, ihren Lehrerinnen und Lehrern zum Dank.)

Aus der Frühzeit unserer Volksschule

Die Frühzeit der zürcherischen Volksschule ist untrennbar verbunden mit dem Namen von J. Thomas Scherr, dem zu seiner Zeit vielgeliebten und vielgehaßten Reformator des zürcherischen Schulwesens. « Wenn ich einmal begraben bin, wird mancher meinen Namen wohlwollend nennen, der jetzt meint, es sollte derselbe doch einmal vergessen sein. Aber so ist es vielen ergangen, die über den gewöhnlichen Pfad hinausgeschritten sind. » Scherrs Voraussage ist eingetroffen. Sein Name steht heute hoch in Ehren. Die Stadt Zürich hat ein prächtiges Schulhaus nach ihm benannt. In mancher ländlichen Schulstube des Kantons Zürich ist heute noch sein Bild zu finden. Jeder Lehrer weiß von den Scherrschen Lehrmitteln. Wir alle erinnern uns wohl noch von der Seminarzeit her jenes bedeutsamen Satzes, den einst Scherr geprägt hat: « Die Volksschule soll die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig tätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich guten Menschen bilden. » Wir mußten diesen Satz seinerzeit auswendig lernen und lernten ihn willig, verstanden aber nicht recht, warum man groß Aufhebens davon mache. War es nicht eine ganz selbstverständliche Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, daß alle, alle seine Kinder die notwendige Schulung erhielten? So schien es uns wenigstens. Der Gedanke, daß die Aufstellung jenes Satzes und seine Verwirklichung einmal eine revolutionäre Tat bedeutet hatte, mochte wohl in unserem Schulheft stehen; wirklich erfaßt haben wir ihn damals nicht, wir naiven

Kinder der ausgehenden liberalen Epoche. Und so nannten wir Scherrs Namen mit gebührendem Respekt, aber ohne wärmere Anteilnahme. Was war uns Scherr? Ein Name aus der Geschichte der Pädagogik. Nur ein Name. Ein Schatten.

Aber nun liegen Scherrs Denkwürdigkeiten¹ vor, und der Schatten gewinnt Fleisch und Blut. Vor unserem inneren Auge ersteht der lebendige Mensch mit seinen Freuden und Leiden, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen; der Mensch J. Thomas Scherr steht vor uns, voll Schwung und Begeisterung; warmherzig und zartsinnig, wo es gilt, Schwaches zu stützen; scharf und leidenschaftlich, wo es um höchste Güter geht, um Demokratie und Freiheit, um Bildung und Toleranz.

Der Bearbeiter dieser Denkwürdigkeiten, Professor Klinke von der Töchterschule der Stadt Zürich, hat Scherrs Erlebnisse in tagebuchartiger Form geschildert. Er konnte sich dabei zum Teil auf Scherrs hinterlassene eigene Aufzeichnungen stützen; daneben hat er aber auch aus andern Quellen geschöpft, und es ist ihm gelungen, die Einheitlichkeit des Stils so vollkommen zu wahren, daß der unbefangene Leser unmöglich merken kann, was Scherrsche Originalfassung ist, was Ergänzung aus der Feder des sachkundigen und pietätvollen Bearbeiters. (Bei mancher Stelle würde man freilich den genauen Ursprungsort gerne wissen; die in Vorbereitung befindliche Liebhaberausgabe, die übrigens auch reichen Bilderschmuck enthalten soll, wird, wie wir hören, auch genaue Quellenangaben bringen.) Das Buch hat daher den ganzen Reiz unmittelbarer persönlicher Aufzeichnungen, die in abwechslungsreicher Folge bald Tatsachen berichten, bald sich in Reflexionen ergehen, bald Fragen des persönlichen Lebens, Probleme der Berufsarbeit oder Angelegenheiten der Allgemeinheit berühren. Denn ein so lebhafter Geist wie Scherr hatte viele und vielseitige Interessen — er war alles eher als ein trockener Fachmann. So begleiten wir Scherr bei seinem Einzug in die Stadt Zürich, wohin die hiesige Hilfsgesellschaft den jungen Heilpädagogen (wie wir heute sagen würden) aus dem Schwabenland als Oberlehrer an ihre dazumal höchst bescheiden im alten Brunnen-turm einquartierte Blindenanstalt berufen hatte. Wir nehmen teil an seiner Begeisterung über die Schönheit des Stadtbildes, an seinen Erfahrungen mit Land und Leuten, seinen Schwierigkeiten und seinen Erfolgen in der Arbeit, seiner Freude, als es ihm endlich gelingt, sich einen Freundeskreis unter den reservierten Zürchern zu schaffen, am geselligen und politischen Leben der Stadt teilzunehmen. Zu den bedeutenden Persönlichkeiten, mit denen Scherr in nähere Beziehung trat, gehörte unter anderen auch Hans Georg Nägeli, der, wie berichtet wird, Scherrsche Gedichte vertonte und nach Besuch von Scherrs Unterrichtsstunden bei Blinden und Taubstummen (es war Scherr gelungen, die ihm anvertraute Blindenanstalt alsbald durch eine Abteilung für taubstumme Kinder, die bisher jeglicher Schulung entbehrt hatten, zu erweitern) den bezeichnenden Ausspruch tat: « Es ist eine Satire, eine bittere Satire, daß man in Zürich so gut für den Unterricht der Blinden und Taubstummen sorgt, während man Tausende von vollsinnigen und fähigen Kindern ohne wahrhaft bildenden Unterricht auf-

¹ Ein Kampf für Bildung und Freiheit. J. Thomas Scherrs Erlebnisse im Zürichbiet 1825—1942. Nach Quellen bearbeitet von Willibald Klinke. — Albert-Müller-Verlag in Zürich, 1940. 222 Seiten, in Leinen geb. Fr. 4.80.

wachsen läßt.» Die Abhilfe auf diese nur zu berechnete Klage — wir finden in Scherrs Tagebuch Schilderungen von wahrhaft haarsträubenden Zuständen in den damaligen Landschulen — war nahe. Wie so oft, sollte auch hier die Heilpädagogik zum Schrittmacher für die « Normalpädagogik » werden.

Scherr hatte erkannt, daß « das Amt eines Jugendlehrers so wichtig und für die wahre Volkswohlfahrt von solcher Bedeutung » sei, « daß man es nicht in die Hände kenntnisloser Leute legen darf ». Er wußte aber auch, daß es in den Schulen nicht besser werden könne, « solange die Lehrer hierfür keine richtige Ausbildung erhalten ». So hielt er zunächst « Konferenzen » zur Fortbildung — bzw. Nachschulung — der bereits im Amt befindlichen Landlehrer ab, die von weit her nach der Stadt hereinkamen, um sich in seine, bei den Taubstummen erprobte Methode des Sprachunterrichts einführen zu lassen. Nach dem politischen Umschwung zu Beginn der dreißiger Jahre, an dem Scherr, der inzwischen auch journalistisch hervorgetreten war, aktiven Anteil hatte, griff Scherr die Aufgabe der Schulreform auf breiterer Basis an. Er war unter anderem mit den Vorarbeiten zur Errichtung einer kantonalen Lehrerbildungsanstalt betraut und zog dann als erster Direktor in das nach seinen Plänen geschaffene Seminar Küsnacht ein, wo er eine ungemein intensive pädagogische Wirksamkeit entfaltete. Hören wir das Tagebuch: « Eine rege Tätigkeit herrscht in unserem Seminar. Wenige Wochen nach der Eröffnung sind noch sechzig Lehrer und dreißig Kandidaten zu einem kurzen praktischen Kurs eingetroffen; eine starke pädagogische Bewegung geht von Küsnacht über den ganzen zürcherischen Schulstand . . . Das Leben und Treiben, wie es zurzeit in Küsnacht waltet, läßt sich nicht beschreiben. Kein Tag vergeht, an dem sich nicht wißbegierige Gäste einfinden. An jedem Tag, da eine Dorfschule Ferien hat, eilt der Lehrer ins Seminar, um sich Belehrung zu holen, und hätte er auch den weiten Heimweg zu Nacht zurücklegen müssen. Diese Anregung erzeugt in mir eine Tatkraft, die mir selber oft unbegreiflich vorkommt. Ich kann tagsüber sechs bis zehn Lehrstunden mit höchster Spannung erteilen, dann des Nachts an organisatorischen Arbeiten und pädagogischen Schriften bis in die Zeit des andern Tags hinein fortfahren, fast ohne zu ermüden. Oft muß ich am späten Abend bei Sturm und Regen zu Fuß in die Sitzung des Erziehungsrates nach Zürich eilen und nach mühevolem Heimgang noch die Korrekturen der schriftlichen Aufsätze besorgen. Aber doch sind es die schönsten Tage meines bisherigen Lebens; ich fühle, welche Macht und Stärke in der Durchführung einer schöpferischen Idee liegt. » — Die Freude sollte nicht lange währen. Mit dem Aufkommen reaktionärer Strömungen setzte eine üble Hetze gegen Scherr ein, demagogisch bearbeitete Volksmassen bedrohten ihn und das Seminar sogar mit Tötlichkeiten. Die neuen Herren, die zur Zeit des Straußenhandels an die Macht kamen, machten Scherrs segensreicher Tätigkeit ein Ende. All dies ist im Tagebuch ungemein anschaulich geschildert. Dazwischen begegnen wir immer wieder feinen, psychologischen Bemerkungen, die ganz modern anmuten — wenn etwa anläßlich der Schilderung einer Rigi-Reise mit den Seminaristen gesagt wird: « Bei keinem andern Anlaß hat man so gut Gelegenheit, die Zöglinge von ihrer rein menschlichen Seite kennenzulernen, als wenn man mit ihnen reist. » Und

wieviel Verständnis für Schule und Lehrer spricht aus Scherrs Bemerkung über seine Schulbesuche: « Wenn ich in eine Schule zur Inspektion komme, so lasse ich vorerst den Lehrer etwa eine Stunde ruhig arbeiten, um ihn zu beobachten. Dann erst fange ich selber an zu lehren und zu prüfen, und zwar in allen Hauptfächern, bei der untersten Klasse angefangen bis zur obersten mit gleichzeitiger Klassenbeschäftigung » — wahrlich, ein idealer Visitator.

Das Buch soll, wie es im Nachwort des Herausgebers heißt, « dazu beisteuern, eine Dankesschuld abzutragen an den eigentlichen Gründer der zürcherischen Volksschule, diesen unerschrockenen Kämpfer für Freiheit und Bildung, der Großes gewollt und erstrebt hat, der aber vielfach mißkannt und verfolgt worden ist ». Diese Aufgabe hat Klinke aufs glücklichste erfüllt. Er hat uns den Menschen Scherr geschenkt; und er hat uns ein Buch beschert, das eine Fülle von interessantem Stoff enthält — auf pädagogischem, wirtschaftlichem, politischem, allgemeinkulturellem Gebiet, historisch interessant, zuweilen von erschütternder Gegenwartsnähe — dabei in leichter, flüssiger Form, daß es sich fast wie ein spannender Roman liest.

Dr. *Elsbeth Georgi.*

«Ich hab' die Heimat lieb!» *H. Brack, Frauenfeld*

(Beispiele aus dem « staatsbürgerlichen Unterricht » an einer Mädchenklasse) Fortsetzung

Im Hause muß beginnen . . .

In der letzten Stunde stieg der Wunsch in uns auf, daß wir doch auch wie Gertrud Stauffacher bedeutsame Erinnerungen aus unserm Elternhaus und aus unserer Jugendzeit mit ins Leben hinaus nehmen könnten; denn wir haben begriffen, welch unschätzbares Gut der Einzelne sowohl wie ein ganzes Volk in seinen Erinnerungen besitzt. Diese können lange schlummern; aber eines schönen Tages werden sie lebendig und stehen vor uns als Mahnung und Ansporn zu außergewöhnlichen Taten. Welch gewaltige Kräfte haben doch in der Gegenwart die Völker aus ihren Erinnerungen geschöpft: die Russen (um nur wenige Beispiele zu nennen) aus der Erinnerung an die Zeit, da Napoleons Macht am russischen Winter zerbrach — Griechenland aus der Erinnerung an den Heldenkampf gegen die persische Übermacht — die Engländer aus der Erinnerung daran, daß sie in vielen Kriegen anfangs die Besiegten waren, aber gerade durch die Niederlagen das Siegen lernten — die finnischen Lottas aus der Erinnerung an das Heldentum ihrer Mütter und Großmütter.

Auch beim Einzelnen würden wir auf manche Tat und manches Werk stoßen, die geboren sind aus der Erinnerung an die Kraft und Tüchtigkeit vergangener Geschlechter: Sollten wir uns da nicht die Mühe nehmen und in unserer Umgebung Umschau halten nach solchen bedeutsamen Erinnerungen? Wenn sie ungehoben bleiben, kommen sie mir vor wie vergrabene Pfunde. Fragt einmal eure Eltern, Großeltern und die alten Leute in eurer Bekanntschaft nach ihren Erlebnissen! Mir hat z. B. eine Schülerin erzählt, daß ihre Urgroßmutter in der Franzosenzeit einen kranken Russen in ihrer Scheune verpflegt und zwei Franzosen, die ihn erstechen wollten, mit dem Gewehrkolben vertrieben habe. So eine tapfere Tat darf nicht vergessen werden. Ich denke zum Beispiel auch an jene Kinder, denen die Groß-